

## *Hat das beschauliche Ordensleben noch einen Sinn?*

Von Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

Was Hans Urs von Balthasar vor Jahren einmal im Hinblick auf die Eschatologie bemerkt hat, könnte heute auch von der Theologie des Ordenslebens gesagt werden: „Auch hier ist — oft hinter still herabgelassenen Fensterläden: ‚wegen Umbau vorübergehend geschlossen‘ — eine starke Tätigkeit im Gang.“ P. Friedrich Wulf SJ trifft dazu die Feststellung: „Eine Reihe von Fragen der Ständetheologie, insbesondere des Ordenslebens, sind eben zur Zeit so im Fluß, daß es noch keine von allen angenommene Antworten darauf gibt“<sup>1)</sup>. In dieser Situation der Unsicherheit und Ungewißheit der künftigen Entwicklung droht manchem — um im Bilde zu bleiben — vorübergehend geschlossenen Geschäft die Luft auszugehen; das heißt: die Umbruchkrise droht für manche Orden (vor allem für viele weibliche Genossenschaften) zur Agonie zu werden: der Nachwuchs bleibt aus, die Zahl der Austritte nimmt sprunghaft zu, der verbleibende Rest hat nicht mehr die Vitalität, die erforderliche Erneuerung zu vollziehen.

Am tiefsten scheinen die beschaulichen Orden von einer fundamentalen Krise erfaßt zu sein. Wer sich davon eine Vorstellung machen will, lese das „Laacher Heft“: „Mönchtum — Ärgernis oder Botschaft?“ (1968). Was da in 23 Beiträgen geboten wird, sind vor allem „Fragen über Fragen, die zunächst manchen in arge Bedrängnis setzen und die oft, weil man sie nicht schlüssig beantworten kann, ungeduldig und unduldsam unter den Tisch gefegt werden. Bei vielen, gerade Ordensleuten, lösen sie Unbehagen aus; bei vielen auch Traurigkeit, weil man keine Antwort weiß und sich bedroht fühlt von einem Feind, der unsichtbar bleibt... Wie kann es weitergehen? Hat Mönchtum heute noch einen Sinn? Hat es Sinn, heute Mönch zu werden — oder zu bleiben“<sup>2)</sup>?

In dieser Situation muß man für jeden klärenden und weiterführenden Beitrag zur Diskussion dankbar sein. Der Aufsatz von O. H. Pesch OP „Ordensleben und Verkündigung“<sup>3)</sup> verdient in diesem Zusammenhang besondere Beachtung. Die hier vollzogene historisch-hermeneutische Kritik an der überlieferten Theologie und Ideologie des Ordenslebens ist einleuchtend, die Unterscheidung zwischen theologischer Sinndeutung und existentieller Motivierung ist für die Neuorientierung von größter Bedeu-

<sup>1)</sup> Zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens. Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Einführung und Erläuterungen von F. Wulf SJ. Freiburg — Basel — Wien 1968, 11.

<sup>2)</sup> A.a.O. 40.

<sup>3)</sup> Diese Zeitschrift, Heft 4/1968, 365—382. Wir setzen die Kenntnis dieses Aufsatzes im folgenden voraus.

tung. Aufs ganze gesehen möchte ich den Ansichten von P. Pesch durchaus zustimmen, zugleich aber einige Bedenken anmelden und zur weiteren Diskussion stellen.

Im Anschluß an E. Schillebeeckx <sup>4)</sup> versucht Pesch, das Ordensleben unter dem Gesichtspunkt der „Säkularisierung“ neu zu verstehen. Gott ist für den heutigen Menschen der „radikal Andere“, der nicht mehr unmittelbar, sondern nur noch „über die Vermittlung von Welt“, in der „mitmenschlichen Begegnung“ erfahren werden kann. Daraus ergeben sich tiefgreifende Konsequenzen für das Ordensleben: Gott kann nicht mehr ausschließlicher Inhalt dieses Lebens sein. „Ein Ordensleben ist nicht mehr theozentrisch zu begründen dergestalt, daß dabei Welt und Mensch als nachgeordnet erscheinen.“ Seinen Verkündigungsauftrag kann der Ordensstand demnach „nur so realisieren, daß er — ich sage es ganz ungeschützt — sich in der Welt engagiert.“

Die Frage spitzt sich somit zu im Hinblick auf die kontemplativen Orden, zumal die rein beschaulichen wie Kartäuser, Trappisten, Karmelitinnen, Klarissen: bleibt ihnen in ihrer bisherigen Existenzform noch ein Ort in der heutigen Theologie und damit im Leben der Kirche, oder müßten sie sich erst „in der Welt engagieren“, um ihre Existenzberechtigung zu erbringen? Pesch will den Abteien, die außerhalb der Städte und damit außerhalb der „Welt von heute“ liegen, noch einen Verkündigungsdienst und damit die Existenzberechtigung zugestehen, wenn sie wenigstens dem heutigen Menschen einen Raum der Stille und Besinnung bieten, doch müßte jede kontemplative „Introvertiertheit“ aufgegeben und auch optisch ausgeschaltet werden. „Das falsche Ärgernis, daß Menschen sich aus der Welt davonstehlen, um ihre Ruhe zu haben und gut aufgehoben zu sein, ja, selbst ‚mit Gott allein zu sein‘, muß unmöglich werden.“ Auch das kontemplative Ordensleben soll bezeugen: „In dieser Welt ist Gott nahe, als das eigentliche Geheimnis des Daseins.“

Hier nun setzen meine Bedenken ein. An anderer Stelle seines Aufsatzes stellt Pesch zu Recht fest, niemand ergreife das Ordensleben, um ein eschatologisches Zeichen für die Welt zu sein; eine solche Zeichenhaftigkeit ergebe sich wohl als Folge aus einem wahrhaftigen Ordensleben, genüge aber nicht zur persönlichen Motivierung der Berufswahl. In der Tat ist diese Motivierung heute fast immer funktional: intendiert werden bestimmte Aufgaben in und an der Kirche, im Apostolat oder in der Caritas, für die die Gemeinschaft eines Ordens die geeignete Basis darstellt — allerdings wird von heutigen jungen Menschen die Ordensgemeinschaft auch betont um ihrer inneren Sinnhaftigkeit, als Lebensgemeinschaft gesucht.

---

<sup>4)</sup> E. Schillebeeckx, Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild; diese Zeitschrift Heft 2/1968, 105—134.

Für die eigentlich beschaulichen Orden dürfte (und müßte) diese funktionale Motivierung allerdings anders gelagert sein. Man kann sich nicht gut vorstellen, daß einer Trappist oder auch Benediktiner wird, um den Menschen aus der Welt in seinem Lebensraum einen Ort der Stille und Sammlung zu schaffen. Das kann und sollte wohl von den beschaulichen Klöstern getan werden, genügt aber nicht zur Motivierung der Wahl des beschaulichen Lebens. Für einen im eigentlichen Sinne beschaulichen Ordensberuf muß etwas anderes zentral und ausschlaggebend sein: das kontemplative Leben selbst, ein Leben „mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3), dessen Fruchtbarkeit für Kirche und Welt sich jeder Übersicht und Meßbarkeit entzieht. Thomas Merton war es wohl, der einmal gesagt hat, der Welt-Christ liebe Gott in der Welt, der kontemplative Mönch die Welt in Gott. Diese Gegenüberstellung soll gewiß keine Ausschließlichkeit behaupten, ist aber sinnvoll. Und man sollte Thomas Merton auch ernst nehmen, wenn er über die kontemplative Berufung schreibt, es sei „sehr wichtig, sich immer wieder daran zu erinnern, daß der Mönch, der Einsiedler, sich dem anderen Teil der Menschheit gegenüber nicht offenbaren kann, und sollte er es versuchen, wäre es unsinnig. Ja, es wäre geradezu tragisch für einen Mönch, wenn er davon überzeugt wäre, er könne für sein monastisches Dasein anderen eine eindeutige, endgültige und leicht verständliche Erklärung geben für dieses sein in Gott verborgenes Leben: damit beginge er den Fehler, von sich selbst anzunehmen, daß er das Geheimnis seiner Berufung verstünde. Wenn er sie wirklich begreifen sollte, dann wäre sie kein Geheimnis mehr“<sup>5)</sup>.

Allerdings ist ein solches Leben, von dessen Wirklichkeit und Bedeutung sich unsere Zeit (und offenbar auch die zeitgenössische Theologie) kaum mehr eine sinnvolle Vorstellung machen kann, ein Charisma im strengen Sinne. Es kann darum auch nur von einer Charismen-Theologie sinngemäß reflektiert werden. Charismen sind — wie alles wirkliche Leben — immer vor der Reflexion da; sie haben ihre Berechtigung in sich selbst, das heißt vor jeder Bestätigung durch die nachdenkende Theologie, deren Begriffe und Definitionen notwendig unzulänglich bleiben müssen. So gab es in der Gefolgschaft Jesu offenbar schon das Charisma der Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“ (Mt 19, 22), lange bevor Paulus als erster darüber zu reflektieren begann<sup>6)</sup>. Diese Reflexion ist durch alle Epochen der Kirchengeschichte fortgesetzt und von den jeweiligen geistesgeschichtlichen, soziologischen usw. Voraussetzungen aus neu formuliert worden. Die Zeitbedingtheit solcher Deutungsversuche wird uns heute durch das hermeneutische Fragen deutlicher bewußt, und manches daran

---

<sup>5)</sup> Thomas Merton, *Schweigen im Himmel*. Ein Buch über das Leben der Mönche. Wiesbaden 1957, 21 f. Zitiert nach F. Wulf, *Fragen um die kontemplative Berufung*, in: *Geist und Leben*, Heft 1/1968, 64 f.

<sup>6)</sup> Vgl. E. Schillebeeckx, *Der Amtszölibat*. Düsseldorf 1967, 18 f.

muß als „Ideologie“ ausgeschieden werden. Aber droht heute nicht erneut die Gefahr einer ideologischen Verengung und Unduldsamkeit, wenn man das kontemplative Ordensleben nur gelten läßt, insofern es dem heutigen Menschen als sinnvoll erscheint? Damit wäre der Untergang dieser Lebensform besiegelt.

Aber echte Charismen existieren und behaupten sich letztlich doch nicht von Gnaden der Theologie. Wie sie früher sind als jede theologische Reflexion, so überdauern sie auch deren jeweilige Entwürfe. Und so kann man die Hoffnung hegen, daß das im strengen Sinne beschauliche Ordensleben sich gegen alle widersprechende Reflexion als **Leben** behaupten wird (in den weiblichen Klöstern wahrscheinlich eher als in den männlichen, bei denen man mitunter den Eindruck hat, daß die Theologie das Leben zu verdrängen droht). Damit soll nicht die **a k z i d e n t e l l e** Modernisierung dieser Klöster im Sinne einer größeren Weltaufgeschlossenheit als unwichtig abgetan werden <sup>7)</sup>, aber der Kern, das Wesen solchen Lebens ist damit nicht zu finden und nicht zu retten. Wir möchten wünschen, daß die dazu Berufenen ihn nicht im Trend der Zeit verlieren, beziehungsweise ihn wiederentdecken mögen <sup>8)</sup>.

---

<sup>7)</sup> Vgl. den in Anm. 5 genannten Artikel von F. Wulf. Wenn der Verfasser dort allerdings sagt, die Begegnung mit Gott im kontemplativen Leben sei „auf die Dauer nur in dem Maß wirklich, als der Gerufene in dieser Welt steht, die Lebensbedingungen der Menschen seiner Zeit, vor allem hinsichtlich der Arbeit, teilt ...“, so scheint mir das übertrieben zu sein. Die sicher erforderliche geistige Solidarität mit den Menschen unserer Welt ist nicht von so eng gefaßten Bedingungen abhängig.

<sup>8)</sup> Zu der hier behandelten Frage vgl. auch Hans Urs von Balthasar, *Wer ist ein Christ?* Einsiedeln 1965, 80—85.